



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wülker, Richard: Die Shakespeare-Bacon-Frage

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Inhalt als für den Jugendunterricht geeignet empfehlen, heißt jenem unklaren Idealismus, der sich undogmatisches Christentum nennt, Vorschub leisten. Ich bezweifle die Möglichkeit, „religiöses Gefühl überhaupt“ der Jugend nahe zu bringen, ohne auf eine bestimmte Religion und auf einen bestimmten Glaubensinhalt Rücksicht zu nehmen, da Religiosität erst etwas von den einzelnen Religionsformen abstrahirtes ist. Herrn Güßfeldts Meinung entspringt einem unklaren Streben nach Objektivität und Toleranz.

Endlich empfiehlt er uns einen religionslosen Moralismus für die Schule. Religion und Moral, meint er, treffen nicht in allen Punkten zusammen. Zum Beweise dient ihm das Duell, das er für sehr moralisch hält. Der Staat bestraft also eine moralische Handlung! Auch kennt er „charakterfeste, groß und edel empfindende Atheisten,“ die mit der öffentlichen Moral niemals in Widerspruch geraten. Ich kenne auch Atheisten, die Anarchisten sind. Wenn in der Schule von Sittlichkeit die Rede ist, darf sie nicht zur Gesetzhlichkeit zusammenschrumpfen. „Niemand ist gut dem Gott,“ hat der Meister aller Erzieher gesagt. Sittlichkeit ohne ein höchstes Ideal wird immer am Boden kriechen.

Der letzte Abschnitt des Buches handelt von der körperlichen Erziehung der Jugend. Die große Nützlichkeit von Leibesübungen stellt heute niemand in Abrede; es handelt sich nur darum, wie sie am besten in den Rahmen der gesamten Erziehung einzufügen sind.

Unterricht und Erziehung sind eine einheitliche Kunst, die sich auf einer Summe vieler Erfahrungen aufbaut. Aber nicht jeder, der eine reiche Lebenserfahrung hat, ist darum schon ihr Sänger. Erfahrung ist ein Wissen, aber noch nicht das Können. Erst Ausübung der Kunst giebt das Anrecht auf Jüngerschaft. Aber auch hier gilt: der Jünger sind viele, aber selten ist der Meister.



Die Shakespeare-Bacon-Frage

Von Richard Wülker



Im Jahre 1759 wurde durch den berühmten englischen Schauspieler Garrick eine Posse in London mit großem Erfolg auf die Bühne gebracht und bald in ganz England beliebt: „Die vornehme Welt in der Bedientenstube“ (High Life below Stairs). Der Witz des Stückes liegt darin, daß Diener und Dienerinnen höherer und niederer Art in der Abwesenheit ihrer Herrschaften diese in ihrem Wesen und ihren Lebensgewohnheiten nachahmen und dadurch die ganze Hohlheit, Ver-

schrobenheit und innere Unwahrheit des damaligen geselligen Lebens der vornehmen Welt lächerlich machen. Die Posse erreicht ihren Höhepunkt im letzten (zweiten) Aufzug, wo die Dienerschaft eines reichen Herrn eine Abendgesellschaft hält, genau nach dem Muster, das sie ihrer Herrschaft abgeguckt haben. Dazu gehörte damals vor allem, sich gebildet über Litteratur zu unterhalten, und so entspinnt sich denn unter den dienenden Schöngeistern folgendes ergötzliche Gespräch über die schönen Wissenschaften. Das Kammermädchen der Lady Bab behauptet:

Ich lese nur ein einziges Buch!

Kätchen: Wovon ist denn die gnädige Frau so sehr entzückt?

L. Bab: Von Shikspur! Haben Sie noch niemals Shikspur gelesen?

Kätchen: Shikspur! Shikspur! — Wer schrieb dies Buch? — Nein, ich habe noch nie den Shikspur gelesen!

L. Bab: O, dann steht Ihnen noch ein großer Genuß bevor.

Kätchen: Gut! dann werde ich das Buch einmal an einem schönen Nachmittag durchlesen!

Es versteht sich von selbst, daß der Witz nur zutrifft, wenn Shakespeares Werke als jedem Gebildeten bekannt und die Verfässherschaft Shakespeares als nicht im geringsten zweifelhaft angenommen werden konnte. Wäre Kätchen aber hundert Jahre später aufgetreten, so hätte sie nicht nur nicht für ungebildet, sondern sogar als tief sinnige Denkerin gegolten; sie hätte ihrer Gesinnungsschwester Miß Delia Bacon in Amerika oder ihrem Landsmanne Smith die Hand reichen und mit diesen alles Ernstes fragen können: „Shikspur, Shikspur! wer schrieb dies Buch?“

Amerika, das Land, das auf geistigem Gebiete schon manche wunderbare Frucht gezeitigt, Tischrücken, Klopfsgeister, vierte Dimension und ähnliches hervorgerufen hat, hat auch die zweifelhafte Ehre, das Mutterland und die Hauptpflanzstätte der Shakespeare-Bacon-Frage zu sein, d. h. der Ansicht, Shakespeare habe die Werke, die ihm Jahrhunderte lang zugeschrieben worden sind, gar nicht verfaßt, sondern der Philosoph und Staatsmann Bacon habe sie gedichtet.

Wie konnte aber diese Frage überhaupt aufgeworfen werden? Sie entstand aus dem Bedürfnis der Menschen, einmal von Zeit zu Zeit etwas ganz Neues zu hören und, nachdem es etwas Altes geworden war, Shakespeare als den bedeutendsten Dramatiker zu preisen, ihn auch einmal als Taugenichts, Wucherer, Betrüger und vor allen Dingen als geistig ganz unbedeutenden Menschen dargestellt zu sehen. Sie beruht aber auf zwei ganz falschen Voraussetzungen: erstens, daß wir so viel von Shakespeares Leben wüßten, um behaupten zu können, Wilhelm Shakespeare aus Stratford habe die ihm zugeschriebenen Stücke nicht schreiben können, und zweitens, Franz Bacon habe dichterische Begabung genug besessen, um die unter Shakespeares Namen umlaufenden Werke dichten zu können.

Um die erstere Ansicht mit Wahrscheinlichkeit aufstellen zu können, war es nötig, die Shakespearefage mit dem Leben Shakespeares zu verschmelzen und daraus das Gebräu fertig zu bringen, das die Baconianer „das Leben des geschichtlichen Shakespeare“ nennen. Nach ihnen wissen wir, daß Wilhelm Shakespeare als Sohn des Metzgers Shakespeare zu Stratford geboren wurde, daß er früh aus der Dorfschule seiner Vaterstadt kam, wo er eine dürftige Bildung empfing, daß er dann viele schlechte Streiche ausführte, seinem Vater aus der Lehre entlief, einige Jahre herumlungerte, sich dann mit einem acht Jahre ältern Mädchen abgab, dieses, um großes Ärgernis zu vermeiden, Hals über Kopf heiratete und sehr unglücklich mit ihr lebte. Der verheiratete Shakespeare sei alsdann, wegen Wildddieberei von Häschern verfolgt, nach London geflohen, sei dort erst Pferdejunge, dann Souffleur und wer weiß was alles noch gewesen, bis er es zum Schauspieler und Schauspieldirektor gebracht habe. Als solcher habe er viel Geld verdient, dies durch Wuchergeschäfte schlimmster Art noch vermehrt, habe sich dann als Bierbrauer nach Stratford zurückgezogen und sei als reicher Mann 1616 in seiner Vaterstadt gestorben. Ein solcher Mensch aber könne doch unmöglich die sogenannten Shakespeare'schen Stücke verfaßt haben!

Man sieht, daß diese Darstellung des Lebens des Dichters vorzugsweise auf dem Klatsch beruht, den das Dreigestirn Davenant, Aubrey, Betterton gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts zusammenbrachten.

Stellt man die beglaubigten Nachrichten über des Dichters Leben zusammen, so bekommen wir allerdings ein sehr andres Ergebnis. Steevens gestand gegen Ende des vorigen Jahrhunderts in seiner Shakespeareausgabe ehrlich ein: „Alles, was mit einiger Sicherheit über Shakespeare feststeht, ist: er wurde zu Stratford am Avon geboren, heiratete dort und hatte Kinder, ging nach London, wo er Schauspieler wurde, schrieb Gedichte und Theaterstücke, kehrte nach Stratford zurück, machte dort sein Testament und wurde begraben.“ Es ist das allerdings recht wenig, aber fügen wir hinzu, daß des Dichters Vater eine Zeit lang Ehrenämter in der Stadt versah, wie aus städtischen Urkunden zweifellos hervorgeht, und daß der Dichter selbst, wie sich aus Kaufurkunden und seinem letzten Willen ergibt, zu Vermögen kam und dieses in Ländereien und Grundstücken in Stratford und London anlegte, so haben wir damit auch heute noch alles, was sich ganz sicher feststellen läßt.

Seit seiner Taufe (1564, 26. April alten Stils) wissen wir von dem Leben des Dichters nichts bis zu seinem Aufgebot (28. November 1582). Dann erfahren wir, daß 1583 eine Tochter Susanne, 1585 Zwillinge, Hamlet und Judith, getauft wurden. Die nächste Erwähnung Shakespeares geschieht in einer Schmähschrift Greenes, die in das Jahr 1592 gesetzt werden muß und aus der hervorgeht, daß Shakespeare sich damals als Schauspieler und Schauspieldichter bereits einen Namen erworben hatte. 1593 erschien Shake-

Shakespeares Venus und Adonis, 1594 seine Lucretia. 1596 wurden Schritte von der Familie Shakespeare gethan, ein Wappen zu erhalten und damit in die gentry zu kommen. 1597 kaufte Shakespeare New Place, das größte Besitztum in Stratford, an; 1598 nannte ihn Franz Meres in einem Werke Palladis Tamia (Schatzhaus der Weisheit) den bedeutendsten Dramendichter und trefflichen lyrischen Dichter Englands. Für das Ende des Jahrhunderts steht es also fest, daß Shakespeare bei seinen Zeitgenossen als vorzüglicher Dramendichter galt und daß er sich damals auch schon ein Vermögen erworben hatte. Weiterhin findet sich nichts in diesen Angaben, was gegen Shakespeares Dichterberuf sprechen könnte. Die Geburt in einem Landstädtchen, die frühe Verheiratung mit einem ältern Mädchen spricht so wenig dagegen als seine Übersiedelung nach London und seine Ländereikäufe. Die Erwähnung bei Meres aber, sollte man denken, dürfte doch für Shakespeare als Dichter sprechen.

Wo knüpfen nun die Baconianer ihre Behauptungen an, daß es feststehe, Shakespeare sei zu ungebildet und zu wenig Dichter gewesen, um die bekannten Werke verfassen zu können? Mancherlei Verdrehungen der Thatsachen, manche unglaubliche Annahmen sind nötig, um dazu zu gelangen. Zunächst nehmen die Shakespearegegner als Grundsatz an, die Bildung des Dichters sei ganz mangelhaft gewesen. Erstlich habe die Stratforder Schule einen sehr niedern Rang eingenommen, dann sei Shakespeare schon sehr früh daraus entfernt worden. Für die letztere Ansicht fehlt es an irgendwelchen sichern Beweisen, gegen die erstere haben wir bestimmte Gründe anzuführen. In Stratford war zu Shakespeares Zeit eine sogenannte grammar school, d. h. eine Lateinschule, nicht, wie manchmal lächerlicherweise übersetzt wird, eine Abeschule. Da der Direktor einen Gehalt von 20 Pfd. Sterl. (etwa so viel wie 2400 Mark heute) erhielt, während der von Eton nur 10 Pfd. Sterl. bekam, so sieht man schon daraus, daß die Schule nicht unbedeutend gewesen sein kann. Außerdem hören wir, daß Kinder erst mit sieben Jahren in diese Schule aufgenommen wurden und des Lesens kundig sein mußten. Dies beweist gleichfalls, daß die Schule zu Stratford auf keiner geringen Stufe stand. Aber Wilhelm Shakespeare soll sehr früh aus der Schule genommen worden sein, weil sein Vater ihn in seinem Geschäfte gebraucht habe und überdies das Schulgeld nicht habe bezahlen können, da er sehr in seinen Vermögensverhältnissen heruntergekommen gewesen sei. Schulgeld war aber gar keins zu zahlen: die Stratforder Lateinschule war für jeden Bürgerssohn frei. Richtig ist, daß sich Johann Shakespeare, des Dichters Vater, zu einer Zeit einmal in Geldverlegenheit befand. 1568 bis 1569 hatte er das höchste städtische Amt, das eines Bürgermeisters (High Bailiff) versehen, anfangs der siebziger Jahre noch andre Ehrenämter. Da er damals der Stadt mehrmals Vorschüsse machte, so muß er wohlhabend gewesen sein. 1578 dagegen verkaufte er das Gut Asbies, das ihm seine Frau zugebracht hatte, behielt sich allerdings das Rückkaufsrecht vor. In demselben

Jahre wurde der Stadtrat (alderman) Johann Shakespeare von seinem Beitrag zur Heeresrüstung und von der Armensteuer durch den Rat entbunden, ebenso von einer neuen Heeressteuer von 1579. 1578 wird endlich noch einer Schuld Johanns an den Bäcker Sadler gedacht. 1579 und 1580 veräußerte er auch noch Teile seines Besitzes an Snitterfield, den er durch seine Frau ererbt hatte. Alle diese Vorgänge brauchen auf keine oder höchstens auf eine vorübergehende Geldverlegenheit zu deuten. Der Landbesitz Asbies konnte verpfändet werden wegen augenblicklicher Geldverlegenheit oder um andre Unternehmungen zu fördern. 1580, also nachdem Snitterfield veräußert war, wollte Shakespeare Asbies wieder zurückkaufen, und als der damalige Inhaber desselben Schwierigkeiten wegen der Zurückgabe machte, verklagte er diesen bei dem Kanzleigericht und leitete damit einen sehr kostspieligen Prozeß ein. Auch darf nicht übersehen werden, daß Johann Shakespeare während dieser ganzen Zeit Mitglied des Stadtrates blieb. Desgleichen wissen wir, daß er 1579 das Begräbniß einer Tochter in der teuersten Weise herrichten ließ. Ein armer Mann kann er also nicht gewesen sein. Doch zu einer andern Zeit, 1586 bis etwa 1590, scheint sich Johann Shakespeare allerdings in größter Geldverlegenheit befunden zu haben, wohl infolge des Prozesses, den er wegen Asbies führte, oder wegen einer Bürgschaft, die er für seinen Bruder Heinrich geleistet hatte, oder endlich weil sich ein allgemeiner Rückgang des Wollhandels in Stratford damals geltend machte. Aber die bedrängte Lage der Familie Ende der achtziger Jahre kommt für die Baconianer nicht in Betracht, sie behaupten, daß die vom Jahre 1578 so schlimm gewesen sei, daß Johann seinen Sohn aus der Schule genommen habe. Nehmen wir diese Angabe einmal als richtig an, so war Wilhelm damals vierzehn Jahre alt. Wenn aber damals ein Knabe mit vierzehn Jahren eine Schule, auch eine Lateinschule verließ, so hatte dies gar nichts auffälliges an sich; bezogen damals doch in diesem Alter manche Söhne schon die Hochschule. In sieben Jahren konnte damals ein Schüler sehr wohl seine ganze Schulzeit beenden, und Shakespeare konnte sich da alles von Latein, was er überhaupt verstand, erwerben. Aber der Vater Wilhelms soll nun seinen Sohn entweder in sein eignes Geschäft genommen oder zum Eintritt in ein andres gezwungen haben. Da wir zwischen Laufe und Hochzeit nichts von des Dichters Leben wissen, wissen wir natürlich auch darüber nichts. Allein, warum Shakespeare gerade Metzger geworden sein soll, sieht man nicht ein, da sein Vater dieses Handwerk nicht trieb, wenn er auch manchmal Vieh, das auf seinen Gütern gezogen war, selbst schlachten ließ. Es ist auch unglaublich, daß Johann, der sicherlich ein kluger Mann war, nicht bedeutende Anlagen in seinem Sohne sollte entdeckt haben und ihn daher nicht zu etwas anderm als einem Handwerker sollte bestimmt haben. Würde dagegen jemand behaupten, Wilhelm Shakespeare habe zu seiner weitem Ausbildung die Westminster-school zu London besucht und dann die Hochschule zu Oxford oder Cambridge, so

würde sich dies mit dem, was wir über sein Leben wissen, sehr wohl vereinigen lassen. Am wenigsten würde sein späterer Schauspielerberuf dagegen sprechen, denn Marlowe, Ben Jonson und andre studirten auch erst und wurden dann Schauspieler. Ben Jonson zeigt ferner, daß jemand, auch nachdem er einen andern Beruf ergriffen hatte, sich damals weiter bilden konnte; warum hätte also nicht auch Shakespeare das thun können? Doch brauchen wir für ihn gar keine tiefen philologischen Studien anzunehmen. So wenig wir sagen können, was Shakespeare von seinem Austritt aus der Schule bis zu seiner Verheiratung trieb, ebenso wenig läßt sich angeben, womit er sich von da an bis zu seinem Weggang von Stratford beschäftigte. Am wenigsten unwahrscheinlich ist noch, daß er Advokatschreiber gewesen sei. Die Baconianer wissen allerdings auch hier das genaueste. Shakespeare war vor seiner Hochzeit ein Taugenichts und blieb es auch darnach. Er faulenzte und tageliebte und ließ Frau und Kinder daheim darben. Besonders gab er sich auch der Wildddieberei hin, und dies führte eine Wendung herbei. Als er einst wieder eine große Wildddieberei auf dem Jagdgebiete des Sir Lucy begangen hatte, wurde er, von Häschern verfolgt, gezwungen, Weib und Kind im Stiche zu lassen und nach London zu fliehen. Gegen diese Wildddiebsgeschichte ist schon so viel geschrieben und ihre geringe Glaublichkeit gezeigt worden, daß es eigentlich überflüssig ist, noch ein Wort darüber zu verlieren. Allein sie ist und bleibt nun einmal die Lieblingsgeschichte und der Mittelpunkt der ganzen Shakespearesage, daher sei darüber noch folgendes bemerkt. Erwiesen ist, daß wildern zur Zeit der Königin Elisabeth durchaus nicht für ehrlos galt, daß sich ihm vielmehr viele Studenten, Söhne sehr hochstehender Familien, mit Leidenschaft hingaben. Warum soll also Shakespeare in seiner Jugend nicht auch hie und da einmal gewildert haben? Dagegen haben wir keinen Anhalt, daß der Dichter, der ein Bürgersohn, wenn nicht schon selbst Bürger von Stratford, ein verheirateter und ansässiger Mann war, wegen einer Wildddieberei Weib und Kind habe verlassen und sich in London verbergen müssen. Viel glaublicher ist es, daß Shakespeare dem Drange nachgegeben habe, als Schauspieler (und wohl auch Schauspieldichter) nach London zu gehen. Die Schauspieler und Landsleute Burbage und Heminge waren öfters in Stratford aufgetreten und waren sicherlich mit Shakespeare bekannt geworden. Rechnet man noch dazu, daß des Dichters Familie 1585 um Zwillinge vermehrt wurde, zu einer Zeit, wo der Vater kaum Zuschüsse geben konnte, so findet man genug Ursache, warum Shakespeare um diese Zeit nach London ging.

Ein andres Ereignis aber, woraus sich das verworfne Wesen Shakespeares ergeben soll, ist, daß er nur einmal, im November 1582, aufgeboden wurde, und dann schon im Mai 1583 die Geburt eines Kindes erfolgte. Nach jetzigen Ansichten würde dies bei Städtern allerdings bedenklich sein, nach damaligen durchaus nicht. Wie wir aus einer Reihe von Stellen in des Dichters Werken sehen,

galt im 16. Jahrhundert nicht die kirchliche Trauung als das Bindende, sondern der Verspruch. Sobald sich ein Paar versprochen hatte, betrachteten sie sich als Ehepaar. Die kirchliche Trauung folgte dann gelegentlich. Wenn diese also in unserm Falle etwa Anfang Dezember 1582 stattfand und im Mai 1583 eine Taufe, so hat dies gar nichts anstößiges. Endlich soll Shakespeare noch darum ein gemeiner Mensch sein, weil er in unglücklicher Ehe gelebt habe. Aber abgesehen davon, daß Anna Shakespeare acht Jahre älter als ihr Mann war und dadurch eine gewisse Ungleichheit der Eheleute entstehen mußte, und daß Shakespeare, wenn er überhaupt als Schauspieler etwas leisten wollte, nach London gehen und sich dort aufhalten mußte, deshalb also viel von Stratford abwesend war, haben wir keinen Anhaltspunkt für die unglückliche Ehe. Allerdings führen einige gefühlvolle Gemüter des Dichters letzten Willen an: es sei darin nicht mit der gehörigen Liebe der Frau gedacht. Aber eine solche amtliche Urkunde ist doch nicht der Ort, wo Gatten sich ihrer Liebe versichern. Außerdem deutet alles darauf hin, daß der Dichter seine letztwillige Verfügung in Eile traf.

So läßt sich aus dem, was wir von Shakespeare, bis er nach London kam, wissen, gar nicht folgern, er habe nicht seine Schauspiele schreiben können. Aber aus dem, was wir nicht wissen, läßt sich vielleicht ein derartiger Schluß ziehen? Da müssen wir noch einmal auf Shakespeares Bildung zurückkommen. Ben Jonson sagt in einem Lobgedicht auf unsern Dichter:

Und wußtest du auch wenig nur Latein,
Noch wen'ger Griechisch.

Hieraus entnahm man, der Dichter habe gar kein Latein oder nur etwa so viel, als der kleine Wilhelm Page in den Lustigen Weibern in der Prüfung weiß, verstanden. Ben Jonson aber, auf der Westminster-Schule vorgebildet, war ein berühmter Lateiner (ein so guter, daß der gelehrte Bacon ihn sogar als Übersetzer ins Latein benutzte). Wenn dieser daher Shakespeares Lateinkenntnisse gering nennt, so brauchen sie in unsern Augen noch nicht gering, sondern nur nicht hervorragend gewesen zu sein. Mit einiger Mühe wird er wohl einen leichtern römischen Schriftsteller verstanden haben. Wollte er sich aber diese Mühe nicht nehmen, (und es ist kaum anzunehmen, daß er es gethan habe), so gab es damals genug Übersetzungen; Virgil, Ovid, Horaz, Lucan, Seneca waren ganz oder größtenteils damals ins Englische übersetzt, ebenso Livius, Tacitus, Sallust, Sueton, Cäsar, Curtius u. a. Von Griechen seien nur Homer, Herodot, Thukydides, Polybios, Diodor, Plutarch u. a. erwähnt. Dieser Übertragungen bediente sich Shakespeare bei dem Dichten seiner Dramen und nahm auch Fehler aus ihnen auf. (Dieser Art sind die Versehen Lydia für Lybia, [Antonius und Kleopatra III, 6, 10] oder on this side Tiber für on that side Tiber [Cäsar III, 2, 254] u. a.) Gegen einen gelehrten Verfasser spricht

ferner, wenn der Dichter im Julius Cäsar Uhren schlagen, im Troilus und Cressida Trommeln rühren, im König Johann Kanonen abschließen läßt u. dergl. Ein Kenner des Altertums wie Bacon hätte sich so etwas nicht zu schulden kommen lassen. Ebenso wenig hätte ein Gelehrter Böhmen am Meer liegen oder Valentin (in den Edelleuten von Verona) sich in Verona nach Mailand einschiffen lassen. Wir sehen also, daß Shakespeare von seinen Quellen abhängig war und nicht viel eigne Gelehrsamkeit zuzugeben hatte. Als Schauspieler blieb ihm Zeit genug übrig, seine Kenntnisse auf den verschiedensten Gebieten zu erweitern durch Lesen von Büchern. Manchmal erhielt er sogar mehr freie Zeit, als ihm wohl lieb war. So wurden z. B. 1592, weil die Pest in London herrschte, die Bühnen lange Zeit geschlossen. Zeigt der Verfasser der Dramen Kenntnis fremder Länder, so könnte man denken, er habe Reisen gemacht (etwa 1592 die unfreiwillige Muße dazu benutzt). Doch wissen wir auch, welcher großer Verkehr damals zwischen London und den nordischen Ländern, Holland, Deutschland und Italien stattfand. Shakespeare konnte also leicht Nachrichten über alle diese Länder einziehen, ohne London zu verlassen. Ähnlich erklären sich des Dichters Kenntnisse auf den verschiedensten Gebieten, ohne daß er Advokatenschreiber, Mediziner, Apotheker, Lehrer, Soldat, Seemann und verschiedenes andre gewesen zu sein braucht.

Doch damit sind die Gründe, warum Shakespeare kein Dichter gewesen sein könne, noch nicht zu Ende. „War er wirklich ein so bedeutender Dichter, so müßte man doch mehr über sein Leben wissen!“ behauptet man. Das ist grundsätzl. Von Dichtern, die man damals für ebenso bedeutend wie Shakespeare hielt, wie Spenser, Marlowe, Greene, Peele, Kyd, wissen wir ebenso wenig, von manchen noch weniger. Thöricht geradezu ist es mit einem der neuesten Baconianer zu fragen: Wo sind Shakespeares Briefe? wo seine Bücher? wo die Handschriften seiner Stücke? Wir fragen dagegen: Wo sind die Briefe, die Bücher, die Handschriften von Marlowe, Greene, Peele, Spenser u. a.? So lange diese nicht herbeigebracht sind, läßt sich auch aus dem Fehlen der andern kein Schluß auf Shakespeares Dichtergabe ziehen.

Weiterhin aber wird Shakespeare vorgeworfen, er sei, nachdem er in seiner Jugend liederlich und verschwenderisch gelebt habe, in London sehr geizig geworden und habe durch die ärgsten Wuchergeschäfte sein Vermögen noch vergrößert. Beweise für diese Behauptung sollen sein: 1598 im Januar sucht Abr. Sturley durch Richard Quiney Shakespeare zu bewegen, den Zehnten in Stratford zu pachten. Weil man annahm, daß Shakespeare sich vielleicht zu diesem Geschäft herbeigelassen hätte, darum muß er ein Wucherer gewesen sein. 1605 pachtet der Dichter auch wirklich die Hälfte des Zehnten, darum kann er nach Ansicht der Baconianer keine Schauspiele verfaßt haben. 1598 im Oktober bittet Richard Quiney den Dichter brieflich um ein Darlehn von 30 Pfd. Sterl. gegen Bürgschaft, und es wird ihm die Bitte gewährt. Weil also

ein Bewohner Stratfords Shakespeare um Geld angeht und dafür Sicherheit zu geben sich erbietet, war dieser ein Wucherer! Ebenso, weil von ihm 1609 ein Schuldner wegen 6 Pfd. Sterl. 24 Schilling eingeklagt wurde! Die merkwürdigste Folgerung aber wurde daraus gezogen, daß 1604 der Dichter den Philip Rogers verklagte, weil dieser die Summe von 1 Pfd. Sterl. 15 Schilling 10 Pence für Malz, das ihm zu verschiedenen Zeiten geliefert worden war, nicht bezahlt hatte. Daraus schlossen nämlich einige der schlauesten Baconianer, daß Shakespeare nicht nur Wucherer gewesen sei, sondern um noch mehr Geld zu verdienen, in Stratford eine große Bierbrauerei errichtet habe. Freilich sollte man denken, ein Bierbrauer hätte lieber sein Malz behalten, als es verkaufen. Doch solche Einwände stören die Baconianer nicht, wenn es gilt, Shakespeare herunterzusetzen. Es ist aber auch aus diesen wenigen Fällen gar nicht abzuleiten, daß Shakespeare oft Geld verliehen habe. Die Familie Duiney wurde später mit dem Dichter verschwägert und war damals jedenfalls schon mit ihm befreundet. Würden außerdem die Stratforder einem bekannten Wucherer ihren Zehnten verpachtet haben? Doch die Gegner Shakespeares verlangen eben, daß er stets in höhern Sphären geschwebt, auf jeden Gelderwerb, jede geschäftliche Ordnung und jeden geordneten Haushalt verzichtet, und, da er an Jupiters Tisch speiste, alles Irdische verachtet habe. Aber gerade bei andern großen englischen Dichtern machen wir die Entdeckung, daß sie Gelderwerb ganz und gar nicht abgeneigt waren. Byron lernte gar bald das Geldfordern für seine Werke und strich hübsche Summen ein. Er verwendete dieses Geld allerdings nur zum geringern Teile für sich. Walter Scott dagegen ist durchaus nicht von Geldgier freizusprechen. Wir denken hierbei nicht an die Zeit, nachdem sein Verleger und Mitteilhaber am Geschäfte zu Grunde gegangen war, sondern an frühere Jahre. Nicht nur, daß Scott die untergeordnete Stellung eines Clerk of the Court of Session, weil sie 1300 Pstl. jährlich eintrug, erstrebte, er entwickelte auch lange vor 1826 eine Herausgeberthätigkeit auf den aller verschiedensten Gebieten, die uns an schlimme Büchermacher erinnert. Auch urteilt er recht geringschätzig über Dichtkunst: sie ist ihm nur ein Mittel, emporzukommen und Geld zu verdienen. Trotzdem hat bisher noch niemand versucht, Scott seine Werke abzustreiten. Bei Shakespeare aber ist das eine ganz andre Sache: er konnte kein großer Dichter sein, weil er auf Gelderwerb bedacht war! Noch ein andrer Einwurf, Shakespeare habe als Schauspieler und Schauspieldichter kein Vermögen erwerben können und müsse daher, da er reich wurde, Wucherer gewesen sein, ist ganz haltlos. Richard Burbage, Henry Condell, auch Heminge erwarben sich als Schauspieler Geld, Marlowe, Greene, Peele als Schauspieldichter. Wenn die letztern es dann auch wieder verschwendeten und arm starben, so beweist das nichts dagegen.

Aus den bisherigen Ausführungen ergibt sich also, daß sich weder aus dem, was wir von Shakespeares Leben wissen, noch aus dem, was wir nicht

wissen, irgendwie mit Recht behaupten läßt, Shakespeare sei zu ungebildet (denn gelehrt war, wie wir sahen, der Dichter der Dramen nicht) oder sittlich zu gemein gewesen, um die ihm zugeschriebenen Werke verfaßt haben zu können.

Es bleibt aber noch eine Frage übrig: Wie verhielten sich denn seine Zeitgenossen ihm gegenüber? erkannten sie ihn als Dichter an oder hielten sie ihn für einen Betrüger? Die erste Erwähnung Shakespeares in einem Litteraturdenkmal ist die von Greene in einer Flugschrift aus dem Jahre 1592. Hier wird ihm allerdings vorgeworfen, er schmücke sich mit fremden Federn. Aber Greene war offenbar neidisch auf den Erfolg des jungen Dichters, und darum ist sein Urteil nicht ohne Voreingenommenheit. Immerhin läßt sich der Vorwurf, Shakespeare habe in seinen Erstlingswerken auf dramatischem Gebiete sich sehr stark an vorliegende Stücke gehalten, diese vielleicht nur überarbeitet, nicht beseitigen. Doch brauchen wir dies auch gar nicht zu thun. Shakespeare wurde durchaus nicht gleich als Meister geboren, er mußte so gut wie andre erst seine Lehrjahre durchmachen, um Meister werden zu können. Wie Lessing und andre unsrer großen Dichter zuerst fremde Werke umarbeiteten und nachahmten, ebenso sind Shakespeares Heinrich VI., Titus Andronicus, Die Komödie der Irrungen, Die bezähmte Widerspenstige Umarbeitungen und Nachahmungen vorhandner Stücke. So wenig aber wie unsre großen Schauspieldichter, weil sie anfangs nachahmten, ihr ganzes Leben Nachahmer geblieben sind, ebenso wenig ist es berechtigt, dies für Shakespeare anzunehmen. Bis zu Shakespeares Tod und dem Erscheinen der Folioausgabe seiner Dramen haben wir mehr als dreißig Erwähnungen des Dichters bei Zeitgenossen. Alle stimmen darin überein, daß er ein bedeutender Schauspieldichter gewesen sei, und keiner deutet an, daß vielleicht die unter seinem Namen verbreiteten Stücke von einem andern gedichtet wären. Vor allem ist das Zeugnis von Meres (1598) nicht unzustossen, der in seinem Schatzhaus der Weisheit (Palladis Tamia) sagt: „Wie man glaubte, die Seele des Euphorbus lebe im Pythagoras fort, so lebt die süße witzige Seele Dvids in dem süßredenden honigzungigen Shakespeare fort; dies beweisen seine Venus und Adonis, seine Lucretia, seine zuckersüßen (sugred) Sonette, die im Freundeskreise bekannt sind. Wie Plautus und Seneca als die besten Lustspiel- und Trauerspieldichter unter den Lateinern gelten, so ist Shakespeare unter den Engländern der ausgezeichnetste auf beiden Gebieten: für das Lustspiel beweisen dies seine Edelleute von Verona, seine Komödie der Irrungen, Die verlorne Liebesmüh, Die gewonnene Liebesmüh, Der Sommer-nachtstraum und Der Kaufmann von Venedig; für das Trauerspiel Richard II., Richard III., Heinrich IV., König Johann, Titus Andronicus und Romeo und Julia. Wie Epicus Stolo sagte, die Musen würden, wenn sie sich des Lateins bedienen wollten, in der Zunge des Plautus sprechen, so sage ich: die Musen werden Shakespeares seine Sprechweise gebrauchen, wenn sie Englisch reden wollen.“

Ein größeres Lob konnte wohl niemand einem Dichter zollen, und Meres war kein unbekannter Mann, sondern war Professor der Redekunst an der Oxford'schen Hochschule. Auch die Grabchrift:

Judicio Pylum, genio Socratem, arte Maronem
Terra tegit, populus maeret, Olympus habet

las jedermann in der Kirche zu Stratford, und niemand erhob Einspruch dagegen.

Wie aber verfällt man gerade auf Bacon? Einzig und allein deshalb ist man auf ihn gekommen, weil man annahm, daß, um diese Stücke zu schreiben, vor allem eine große Gelehrsamkeit nötig gewesen sei, das bißchen dichterische Begabung, das der Verfasser besitzen mußte, betrachtet man als Nebensache oder teilt es ohne weiteres Bacon zu.

Bacon war ein gelehrter Mann, dies braucht nicht erst bewiesen zu werden. Wie aber stand es mit seiner Dichtkunst? Der berühmte Philosoph und Staatsmann macht nach seinen prosaischen Schriften einen recht schulfuchstigen Eindruck. Der berühmte Döllinger hatte jedenfalls auch diesen Eindruck gewonnen, da er erklärte: wer behaupte, Bacon habe die Shakespeare'schen Dramen geschrieben, könne niemals Bacon's Werke gelesen haben. Auch Runo Fischer hebt hervor, Bacon sei keine eigentliche Dichternatur gewesen und habe sich „Poesie und Kunst ohne schaffende Phantasie und Gemütsbewegung“ gedacht. Noch stärker drückt sich ein jüngerer Philosoph, Heußler, aus. Er sagt von Bacon: „Wenn dieser Demokrat und Pedant der Methode, dieser astronomische Verächter der Erde, dieser alles Wunderbare samt den Zwecken aus der Wissenschaft eliminierende, die Erscheinungen sezirende, die äußere Gestalt der Natur geringschätzende Geist nicht Prosa zu nennen ist, dann herrschen von der Poesie recht sonderbare Vorstellungen.“ Auch der beste Kenner Bacon's in England, Spedding, ist ein entschiedener Gegner der Baconhypothese. Das ganze Wesen Bacon's spricht also entschieden gegen seine dichterische Begabung. Doch da wir noch Dichtungen von ihm besitzen, läßt sich die Frage weiter verfolgen. 1624 übertrug er sieben Psalmen (1, 12, 90, 104, 126, 137, 149) in englische Verse. Diese Übersetzung ist das Werk eines Dichters nicht ersten, sondern vielleicht vierten, fünften Ranges. Die Verse sind schlecht und schleppend, der Ausdruck undichterisch, voll von prosaischen Wendungen, von Glückwörtern und Glücksäßen. Zwei kleine Gedichte, die ihm zugeschrieben werden, sind auch nur Nachahmungen klassischer Gedichte und ohne dichterischen Wert. Sollte aber jemand an der Psalmendichtung noch nicht genug haben, der lese Bacon's Maskenspiele, um sich von seiner Unfähigkeit, Stücke wie die Shakespeare'schen zu dichten, zu überzeugen. Diese Maskenspiele, wie die Conference of Pleasure, bestehen überhaupt nur aus einzelnen geschraubten Reden, sind ohne Handlung und ohne eigentliche sachliche Verbindung. Kann man sich etwas weniger Dichterisches als die Reden, etwas Abberneres als die

Anlage des Prince of Purpoole denken? Es scheint, daß Bacon nur unter Shakespeares Namen ein gutes Stück schreiben konnte. Unter seinem eignen brachte er nur recht Dürftiges zu stande.

Warum soll aber Bacon unter falschem Namen seine Schauspiele veröffentlicht haben? Angeblich entweder weil er als guter Sohn seine betagte Mutter, die Schauspieldichten für eine Sünde hielt, nicht habe kränken wollen, oder weil er gefürchtet habe, sich dadurch in seiner Laufbahn als Staatsmann zu schaden. Von ersterer Thatsache ist nichts bekannt, der letztere Grund ist gar nicht stichhaltig. Viele vornehme Herren schrieben damals für das Theater. Bale wurde Bischof, obgleich er König Johann und andre Stücke geschrieben hatte, Sackville, später Lord Buckhurst, hielt es auch nicht für unter seiner Würde, Gorboduc zu dichten und auf die Bühne zu bringen. Königin Elisabeth sah gern Schauspiele an und hätte sicherlich nicht einen sonst begabten Mann wegen seiner Dramen von der Staatslaufbahn ausgeschlossen. Doch wäre dies auch alles richtig, so sieht man gar keinen Grund ein, warum Bacon nicht wenigstens nach 1621, nachdem er alle seine Ämter verloren hatte, z. B. in der Folioausgabe von 1623, sich genannt und nachträglich, lange nach Shakespeares Tod, wenigstens sich als Verfasser der Schauspiele zu erkennen gegeben hätte. Um so weniger, als uns Bacon sonst als recht eitler Mensch entgegentritt. In seiner „Apologie“ sagt er ganz offen: „Ich erkläre, daß ich kein Dichter bin.“ Trotz alledem behaupten die Baconianer, Bacon spiele an verschiedenen Stellen auf seine geheimnisvolle Dichtertätigkeit an. Drei Briefe sollen darauf hindeuten. Der erste ist an einen Herrn Davies gerichtet, der 1603 König Jakob entgegenreisen sollte. Bacon bittet darin, Davies möge beim König seiner freundlich gedenken, und schließt: „Mit dem Wunsche, daß Sie heimlichen Dichtern geneigt seien, bleibe ich Ihr Freund.“ Warum müssen nun diese concealed poets gerade Schauspieldichter sein? Bacon soll z. B. ein Sonett zu Gunsten des Grafen von Essex gedichtet haben, vielleicht hatte er ein hochtrabendes gespreiztes Gedicht auf des Königs Ankunft verfaßt, und vielleicht ist diese Dichtung hier gemeint. Jedenfalls braucht er darum nicht dreißig Dramen verfaßt zu haben. Ein zweiter Brief, der besonders beweiskräftig sein soll, ist von Sir Tobias Matthew an Bacon gerichtet; darin wird in einer Nachschrift gesagt: „Der wunderbarste Geist, den ich je von meinem Volke kannte diesseits der See, trägt Eurer Lordschaft Name, wenn er auch unter einem andern bekannt ist.“ (The most prodigious wit that ever I knew of my nation on this side of the sea, is of your Lordships name, though he be known by another.) Dieser Brief soll sich auf Bacons geheime Beschäftigung mit der Schauspieldichtung beziehen. Dieser Brief ist aber von auswärts, d. h. vom Festlande, geschrieben; Matthew hielt sich meist außerhalb Englands auf. Much on this side of the sea und knew ist bemerkenswert. Daraus geht deutlich hervor, daß es sich gar nicht um Franz Bacon, sondern

um seinen Bruder Anton handelt; damit erklärt sich auch der Schluß sehr befriedigend: Anton war viel im Ausland und starb bereits 1601. Endlich ist neuerdings noch eine Stelle aus einem Briefe des Grafen Essex an Bacon angeführt worden: „Ich stehe allen dichterischen Versuchen fern, sonst würde ich Ihnen etwas über Ihr poetical example sagen.“ Auch dies wird auf Dichtungen Bacons gedeutet. Aber da uns der Brief des Staatsmannes, worauf Essex antwortet, noch erhalten ist, so ersehen wir daraus, daß diese Worte auf eine Dichterstelle deuten, die auf das Verhältnis zwischen Elisabeth und Essex anspielten, nicht aber auf Bacons Dichtungen.

Aus dieser kurzen Darstellung wird sich hoffentlich herausgestellt haben, daß, so wenig wir Gründe gefunden haben, Shakespeare seine Schauspiele abzuspochen, ebenso wenig sich Gründe ergeben, um sie Bacon zuzuspochen; wir können die ganze Baconfrage nur für eine Frage erklären, die jeder festen Grundlage entbehrt.

Wer sich aber nicht von der Unhaltbarkeit der ganzen Frage überzeugt hat, dem wollen wir noch folgenden Vorschlag machen. Bacon legt in seinem Testament seinen Testamentsvollstreckern sehr ans Herz, daß alle seine Schriften, sowohl die in englischer als die in lateinischer Sprache, in sechs Büchersammlungen schön gebunden aufgestellt werden sollten. Diese Sammlungen sind: The King's Library, die Sammlung der Hochschule zu Cambridge, ebenda die des Trinity College, die des Benett College, die der Hochschule zu Oxford, die des Erzbischofs von Canterbury und die zu Eton. Bei seinem Tode hatte doch Bacon sicherlich keinen Grund mehr, die Schauspiele nicht als seine Geisteskinder anzuerkennen und seine Testamentsvollstrecker nicht darüber aufzuklären. Es wäre daher zu untersuchen, ob sich in den genannten Büchersammlungen neben den Werken von Bacon auch die Folio oder alle Quartos aus der Schenkung des Staatsmannes finden. Ist dies nicht der Fall, dann läßt sich auch nicht das Geringste mehr für Bacons Verfasserschaft der Werke Shakespeares vorbringen, und es ist zu hoffen, daß die ganze Baconfrage bald wieder in das Nichts, aus dem sie entstanden ist, zurücksinken wird.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Die „offiziöse Presse“ hat bei der Opposition im preußischen Abgeordnetenhaus wieder einmal Beschwerden hervorgerufen, die in ernstem Tone zu besprechen einige Überwindung kostet. Der Grundgedanke war der jenes Rekruten, der das Hinschießen ganz unterhaltend, das Zurückschießen dagegen unpassend fand. Damit sind natürlich auch die den Rednern nahestehenden Blätter einverstanden,